

### Scholia.

Niemand wird sich darüber wundern, daß diesen edlen Grafen von Zollern infolge der Schiffsjauche solch schwere Krankheitsercheinungen befallen haben. Denn die große Erfahrung der Sachverständigen bestätigte sich, daß fast keiner von denen, die auf ringsum abgedeckten Schiffen fuhren und dort länger zu leben gezwungen waren, Krankheit und Tod entgangen ist. Denn als ich selbst im Jahre [15]96 den Herrn von Trautmannsdorff auf einem bedeckten Fahrzeug 2 Tage lang begleitete und im Jahre [15]98 durch Regen gezwungen auf dem mit bequemen Lagern eingerichteten Schiffe übernachtete, befand ich mich nicht anders, als wenn ich einem dreitägigen Weintaumel hingegeben, Tag und Nacht schlaflos zugebracht hätte. Denn es ist unvermeidbar, daß das Schiffswasser auch bei sorgfältig abgedichteten Schiffen sich allmählich ansammelt und dann, allmählich unter der Lattendecke faulend, einen üblen und dem menschlichen Leben höchst schädlichen pestilenzartigen Dunst von sich gibt. Denn

daher stammen die Ursachen des Übels und der Erkrankungen. Es ist nämlich jener üble Geruch des faulenden Wassers mehr als irgend etwas anderes gesunden Menschen zuwider und lästiger, als man glauben möchte, zumal jene Fäulnis der trüben, morastigen Donau mit einer besonderen Bösartigkeit sich steigert. Hinzu kommt noch, daß in jenen ringsum abgedeckten Schiffen durch die eingeschlossene Luft und die starken Ausdünstungen Schnaken, Wanzen und Scharen ähnlicher Fäulnisliebhaber in Erscheinung treten. Sie können die Gesunden auf ein mehr oder weniger langes, oft sogar zum Tode führendes Krankenlager werfen. Doch darüber ist in Obigem gesprochen. Fassen wir uns zum Schluß zusammen: indem wir den Allerhöchsten inständig bitten, er möge auch in Zukunft zur Ehre seines allerheiligsten Namens als Beschützer und Rächer des vergossenen Christenblutes über diesen Unternehmungen im Orient und Occident schweben.

Denn in der Seele leuchtet das Schöne.“

## Johannes de Pay, fürstl. hohenzoll. Hofbaurat, Sigmaringen

Von B. de Pay - Frankfurt

Das malerische obere Donautal mit seinen vielen, abwechslungsreichen Naturschönheiten birgt auch eine Fülle ansehnlicher Bauwerke aus allen Zeiten der Landesgeschichte, Ruinen einst stattlicher Burgen, schöne Klöster und Schloßbauten, von denen die fürstliche Residenz Sigmaringen wohl die architektonisch wertvollsten Schätze aufweist. Das auf steilem Felsen, 36 Meter über der Donau stehende, das Tal beherrschende Schloß, hat im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Erweiterungs- und Umbauten erfahren. Der neueste Teil des Sigmaringer Schlosses wurde nach dem im Jahre 1893 erfolgten Brande im Ostflügel unter der Regierung des Fürsten Leopold von Hohenzollern von dem fürstl. Hofbaurat Johannes de Pay errichtet. Die Aufgabe war hier keine leichte, da das Schloß, welches in der Hauptsache im elften Jahrhundert entstanden ist, einfache architektonische Formen aufweist, denen der Neubau sich einerseits anpassen mußte, während andererseits das Äußere eines Fürstensitzes würdig sein sollte. In dem zur Ausführung gelangten Entwurf de Pay's, für welchen die beim Abbruch der beschädigten Außenmauern aufgefundenen Architekturteile eines früheren Baues aus dem Beginne des 17ten Jahrhunderts in den Formen der deutschen Renaissance zu Grunde gelegt wurden, hat jene Aufgabe eine glückliche Lösung gefunden.

Ein anderer monumentaler Bau ist die, gleichfalls unter dem Fürsten Leopold, von de Pay in italienischer Renaissance erbaute fürstliche Grufkirche zu Hedingen bei Sigmaringen, anschließend an den Chor der ehemaligen Klosterkirche. Es ist ein stolzer, hochstrebender Zentralbau mit drei Apsiden und einer Kuppel; das Äußere von imponierender Wirkung, das Innere dem Charakter einer Begräbniskirche durchaus entsprechend. Auch zu dem Umbau der schlichten Kirche mit einem freistehenden Turm liegen Entwürfe von de Pay vor, von denen bis jetzt nur die Westfassade zur Ausführung gelangte.\*

Von de Pay's Hand stammen auch die Entwürfe zu einer Anzahl zur Ausführung gelangter Denkmäler: Für Kaiser Wilhelm I. und für den Fürsten Carl Anton von Hohenzollern in Sigmaringen, für den König Karl und die

Königin Olga von Württemberg, sowie zu den Kriegerdenkmälern von 1870/71 bei Wörth und Lichtenberg, zu einem Tabernakel in der Katholischen Kirche in Sigmaringen. Ferner Entwürfe zum ausgeführten Elektrizitätswerk, sowie zum Umbau des Palais der Fürstin Mutter in Sigmaringen und zu den Umbauten der fürstlichen Landhäuser zu Inzigkofen und Krauchenwies, wie auch der St. Georg's Säule daselbst.

Im fürstlichen Archiv befinden sich von der Hand de Pay's eine Reihe von architektonischen Entwürfen und von wundervollen Aquarellen; letztere teils von Skizzen zu Entwürfen von Fassaden wie auch von Interieurs, teils als Studien von seinen Kunstreisen. Schon als junger Architekt bekam er von der Königin Olga von Württemberg, einer Schwester des Zaren von Rußland, den Auftrag, eine Serie fabriger Interieurs aus dem Stuttgarter Residenzschloß anzufertigen, welche von der Königin an den Zarenhof weitergegeben wurden.

Johannes de Pay war ein äußerst begabter Architekt, über welchen anlässlich einer in seinem Todesjahre 1899 im Württembergischen Kunstgewerbeverein zu Stuttgart stattgefundenen Erinnerungsausstellung seiner architektonischen Pläne von teils ausgeführten, teils projektierten Bauten und Denkmälern, sowie von Aquarellen, in dem in Stuttgart erscheinenden „Neuen Tagblatt“ berichtet wurde, daß die ausgestellten Arbeiten eine Fülle von Talent, gründliche Fachkenntnis, besonders auf dem Gebiete der Renaissance, und reiche Mannigfaltigkeit in der Formbildung bei großer Schaffenskraft bekundeten. Sowohl als Architekt, wie als feinfühligem Zeichner und Aquarellist verdiente er in weiten Kreisen bekannt zu werden.

Johannes de Pay wurde am 1. November 1844 zu Cannstatt als Sohn des späteren Baurats Vincenz de Pay geboren und starb am 19. Mai 1899 zu Sigmaringen. Er entstammt einer alten Künstlerfamilie. Von einem seiner Vorfahren, Johann de Pay 1609—1660, einem Schüler von Van Dyk, befinden sich heute noch einige wertvolle Gemälde in bayerischen Museen und Kirchen. Von diesem Vorfahren stammen auch die schönen Altarbilder in Riedlingen, wo die Familie durch Generationen ansässig war. Johann de Pay wurde für seine künstlerischen Leistungen von Kaiser Maximilian im Jahre 1649 der Künstleradelsbrief verliehen.

Johannes de Pay erhielt seine Ausbildung als Architekt auf dem Polytechnikum, der späteren Technischen Hochschule zu Stuttgart, bestand seine höhere Staatsprüfung im Jahre 1866, die zweite im Jahre 1872 und bildete sich zwischen diesen praktisch bei dem fürstl. Fürstenbergischen Hofbau-

\* Anmerkung: Zu dem fürstl. Mausoleumbau sei noch ein Wort Jak. Burckhardt's, des berühmten Verfassers der „Renaissance“ und des „Cicerone“, in Basel erwähnt, das er am 2. April 1884 an de Pay schrieb: „Ihren Entwurf zur hochfürstl. Grufkirche in Hedingen kann ich nach genauer Erwägung vollkommen billigen. Von innen ist der Blick aus der alten Kirche in die neue höchst wirksam. . . In ganz Süddeutschl. wird kaum irgend eine Kirche von dieser reizenden Kontur vorkommen“. (Besitzer M. de Pay, Bonn).

amte, bei Bauten der württembergischen Eisenbahnverwaltung, sowie bei der kaiserlichen Garnisonbau-Direktion in Straßburg aus. Nach der zweiten Staatsprüfung trat de Bay in den Dienst der elsässisch-lothringischen Eisenbahnverwaltung als Bauleitender beim Bau des Bahnhofes Deutsch-Moricourt und bei Umbau des Bahnhofes Zabern, während welcher Zeit nach seinen Entwürfen die Kriegsdenkmäler bei Wörth und Lichtenberg ausgeführt wurden. Von dort wurde de Bay 1876 von dem Fürsten Carl Anton von Hohenzollern als Hofkammerbauinspektor nach Sigmaringen berufen; 1885 erhielt er den Titel Hofkammerbaurat und nach dem Tode des fürstlichen Oberbaurats Joseph von Lauer 1887, wurden ihm sämtliche Hofbaugeschäfte übertragen. Bis zu seinem Tode (23 Jahre lang) war er in Sigmaringen tätig.

Gewann de Bay schon während seiner Studienzeit durch Reisen nach Oberitalien eine tiefe Neigung zu den Meistern der Frührenaissance wie Raffael, Peruzzi, Bramante und Palladio, so steigerte sich diese während seiner praktischen Tätigkeit unter den kunstsinigen Fürsten Carl Anton und Leopold von Hohenzollern und der in deren Auftrage weiter ausgeführten Reisen durch Italien immer mehr, so daß er sich besonders zu dem Baustile der Renaissance hingezogen fühlte und mit vollem Verständnis hierfür tätig war. Besonders betätigte sich dieses Wirken auf dem Gebiete des Kirchenbaues, für welches de Bay 1884 ein Werk unter dem Titel: „Die Renaissance in der Kirchenbaukunst“ herausgab, das von hervorragenden Fachmännern, wie den Professoren Neureuther und Thiersch in München und dem Kunsthistoriker Schneider in Mainz sehr geschätzt wurde. Dieses Werk behandelt die Gestaltung von der einfachen Landkirche bis zur monumentalen Kathedrale. De Bay verstand es hier, das Äußere charakteristisch mit dem Innern in Einklang zu bringen und diese Aufgabe auch durch glückliche Verschmelzung gotischer Motive mit der Renaissance meisterhaft zu lösen.

Dieses verständnisvolle Sichversenken in die großen Meisterwerke der Architektur, ohne sich pedantisch auf eine bestimmte Richtung festzulegen, entsprang seinem feinen Sinn für alles Edle und Erhabene. So war er auch ein begeisterter Freund der Musik und ein Meister in der Wiedergabe klassischer Werke auf dem Klavier. De Bay war eine stille Frohnatur mit gesundem, menschlichem Denken und Handeln, was ihm bei den Fürsten, welche ihn zur Erhaltung und Verschönerung ihres Besitzes berufen hatten, und bei den Kunst- und Berufsgenossen viele Freunde erworben hat.

Quellen: Familiennachrichten, Nachlaß.

### Kleine Mitteilungen

**Advokat Würth.** Herr Pfarrer i. R. F. Eisele-Sigmaringen teilt frdl. mit, daß der Advokat Würth, 1848 in Sigmaringen tätig, der Sohn eines fürstl. Fürstenbergischen Beamten ist und in Donaueschingen geboren wurde. Sein Vater war später Hofrat und Obervogt in Jungnau. Advokat Würth heiratete in Sigmaringen. Wer weiß noch mehr?

**Fischzucht in der Seckach.** Laut fürstenbergischer Rechnung hat der herrschaftliche Fischer von Jungnau im Jahre 1609 eine Regel mit Treischen nach Trochtelsingen geliefert, welche in das Wasser Seckach geworfen wurden. Kr.

### Besprechungen

Besprechungsstücke an die Schriftleitung der Zollerheimat ständig erbeten

**Senn, E. u. Wiedel, J.:** Gesamtbibliographie der Hohenzollerischen Lande. **U. I. Senn, E.:** Die geograph.-naturkundliche Literatur über die Hoh. Lande nebst Ansichten und Karten 1495—1928. Abschn. VII—XII: Meteorologie, Geologie, Flora, Fauna, Anthropologie, Naturschutz. (Stgt., 1933, 8°, VIII, 119 S., Anlagen, 5 M.).

Mit erfreulicher Raschheit ist nun das 3. Heft der Hohenzollerischen Bibliographie von Senn-Wiedel erschienen, das gleichzeitig den naturwissenschaftlich-geographischen Teil abschließt. Umfassen die beiden ersten Hefte die geographische und geophysikalische Literatur über Hohenzollern nebst An-

sichten und Karten, so bietet das umfangreiche 3. Heft die wichtigen Gebiete der Meteorologie, Geologie, Botanik, Zoologie, Anthropologie und des Naturschutzes. Wie bereits bei der Besprechung der ersten Hefte festgestellt wurde, geht Senn ganz neue Wege der Bibliographie. Jeder Abschnitt bringt allgemeine Hinweise zur Einführung in das betr. Fachgebiet. So werden die wichtigsten Lehrbücher, Bibliographien, Zeitschriften etc. genannt, die zur ersten sachlichen Orientierung dienen; Hinweise auf die einschlägigen Institute, Museen und wissenschaftlichen Vereine stellen den Zusammenhang mit der großen deutschen Wissenschaftsorganisation her und schließlich gibt die Nennung von Buchhandelsantiquariaten und Firmen für den Bezug wissenschaftlicher Instrumente, die jedem Abschnitt beigegeben sind, ebenso praktische wie nützliche Fingerzeige. Wir haben also in der Senn'schen Bibliographie nicht eine gewöhnliche Literaturzusammenstellung vor uns, sondern eine lebendige Forschungsanleitung, die jedem Ratsuchenden weitgehend unter die Arme greift und ihm die Wege zum Erfassen seines Studiengebietes zeigt.

Die wertvollsten Teile der Bibliographie sind naturgemäß die Abschnitte mit der eigentlichen Hohenzollernliteratur, die auch in diesem Heft wieder mit erstaunlichem Bienenfleiß zusammengetragen ist. Selbstverständlich mußten dabei auch weitgehend die württembergischen, badischen und oft auch die preußischen Publikationen herangezogen werden. Als besonders reichhaltig darf im vorliegenden 3. Heft der Abschnitt der Geologie und Paläontologie bezeichnet werden. Als sehr wertvoll hat sich die gewiß unendlich mühsame Durchsicht der Zeitungen erwiesen. Die angeführten Zeitungsnotizen über Höhlen, Berggrutsche, über Tier- und Pflanzenleben in Hohenzollern werden nicht nur dem Naturforscher, sondern auch dem volkskundlich Interessierten wertvoll sein. Ein besonders aktuelles Gebiet behandelt der vorletzte Abschnitt (Anthropologie), der uns alle irgendwie einschlägige Literatur über die Rassenkunde Hohenzollerns vorlegt, und der selbst das neueste Forschungsgebiet der Rassenkunde, die Blutgruppenkunde, mitberücksichtigt. Auch das letzte Kapitel über den Naturschutz in Hohenzollern rollt nicht minder zeitgemäße Fragen auf angesichts der häufigen Eingriffe industrieller Unternehmungen in erhaltungswerte Naturgebiete.

Wenn der Verfasser im Nachwort sein Unternehmen, das als ein Markstein in der hohenzollerischen Landesforschung bezeichnet werden muß, als einen Torso erklärt, da der bereits weit vorgearbeitete 2. Teil mit der historisch-kulturellen Literatur nicht mehr erscheinen kann, so hoffen wir, daß dieser pessimistische Verzicht heute bereits wieder aufgegeben ist. Der frische Zug der neuen Zeit wird inzwischen auch die Hindernisse beseitigt haben, über die sich der Verfasser mit Recht so bitter beklagt und wird ihm den Mut wiedergeben, diesen 2. Teil, für den er vielleicht ein noch dankbareres Publikum findet, uns möglichst bald zu schenken. Es ist für Hohenzollern eine Ehrenpflicht, den verdienstvollen Verfasser in der Vollendung seines Werkes zu unterstützen, mit dem eine gegenüber den Nachbarländern lange vernachlässigte Aufgabe in vorbildlicher Lösung nachgeholt wird.

Freiburg i. B.

Dr. Ludwig Kläiber.

**Wagner, G.:** Einführung in die Erd- und Landschaftsgeschichte mit bes. Berücksichtigung Süddeutschlands (Schrödingen, 1931, 8°, 622 S., 199 Taf., 503 Abb., 20 M.).

Neben den führenden Lehrbüchern von Kayser, Salomon usw. nimmt das vorliegende Buch eine besondere Stellung ein. Auf der einen Seite, wie jene, mit gediegenster Gründlichkeit dem modernsten Stande des geologischen Wissens entsprechend, will es auf der andern — und man merkt den erfahrenen Pädagogen — ganz erste Einführung und durchaus und im besten Sinne gemeinverständlich sein. Es will einführen in die Geheimnisse der Erd- und Landschaftsgeschichte, will die Heimat in der Mannigfaltigkeit ihrer Oberflächen-gestaltung und die sie bedingenden Kräfte näher kennen lehren, will dem Nichtfachmann Neuland erschließen, ihm Anre-